

Kritiken

Konzerth u. Aufführungs Kritiken

von 1919 Januar ab bis

Inhalt.

- 1.) Konzerth aus Sowidit-Gothel. Insigne Hof. 12. 3. 1919. 2.
- 2.) Konzerth mit Zfklar Opern, Dief. Zofuilla. Insigne Hof. 1. 6. 1919. 3.

Aus den Konzertsälen.

Sonatenabend Dovidit-Goebel. 12.3.19

Die Namen Brahms, Grieg, Scheinfflug liegen zeitlich und gedanklich an sich weit auseinander. Wertvollerweise jedoch haben die beiden Konzertgeber bewußt oder unbewußt ihre Wahl auf solche Werke fallen lassen in denen zwischen den drei Tonhöfemern Berührungspunkte vorhanden sind Ohne Frage oder Verfeinerung seines Wertes steht Scheinfflug hinter den beiden anderen, aber er interessiert uns dennoch zunächst wegen seiner Beziehungen zum deutschen Osten und seiner Wirksamkeit als Leiter eines hochberühmter Orchesters, schließlich auch, weil ihn die Dänziger Kunstwelt bei dem hier veranstalteten Tonkünstlerfest als schaffenden Musiker persönlich kennen zu lernen Gelegenheit gefunden hat. Es ist dankenswert, seine Sonate F-dur op. 18 in den Konzertsaal gebracht zu haben. Scheinfflug zeigt sich in ihr als deutscher Neoromantiker. Er will Programm Musik geben, d. h. es legt ihm daran sich um jeden Preis verständlich zu machen. Kampf, Erfüllung und freudiger Wechsel wollen die Grundstimmungen der drei Sätze bilden. Der zweite von ihnen, „Heidesommernacht“ genannt, erhebt sich in seiner gefandreichen Feinheit und der selbständigen Formen Sprache weit über die beiden anderen.

Die Leistungen der beiden Konzertgeber Max Dovidit (Violine) und Werner Goebel (Klavier) nötigen zunächst zu der Anerkennung des künstlerischen Ernstes. Der Pianist hat, um auf die Einzelbewertung überzugehen, eine reifere Kunstleistung als sein Partner. Die Ruhe des Spieles trotz allen leidenschaftlichen Gefühlseifers war ein wohlthuender Zug, der dem Künstler sowie auch dem ganzen Abend das Gepräge verlieh. Ganz im Sinne der Sonatenkunst wußte Goebel zu folgen oder zu führen, so daß der von ihm ausgehende Eindruck erfreulich war. Auch Max Dovidit ließ nichts vermissen, was sein Streben außer Zweifel setzte. Was jetzt als Anlage vorhanden ist, wird gewiß zu guter Reife gedeihen, wenn er sich selbst nicht aus dem Auge läßt. Eine weitere Schöpfung des Ohres für Intonationsreinheit wird unerlässlich sein. Die Sicherheit der Bogensführung wird sich mit der wachsenden Konzertgewandtheit einstellen. In dem dritten Satze der Grieg-Sonate in C-moll wühlte er so viel harte Injunktivität zu entfalten, daß man auf sein künstlerisches Innenleben ständige Schlüsse ziehen konnte. Wenn es ihm im Figurenspiel gelegentlich noch an Klarheit gebricht, so beweist das nur, daß noch nie ein Meister vom Himmel gefallen ist. Doch läßt die zielbewußte Feinheit die Erreichung des Gewollten erwarten.

Danziger neueste Nachrichten
13. 3. 1919. Sellke

Sonaten-Abend.

Zwei junge Musiker, der Geiger Max Dovidit und Pianist Werner Goebel vereinigten sich gestern im „Danziger Hof“ zu einem Sonatenabend. Als Debut ist die Wahl dieser Kunstform gewagt, da sie absolute Entfaltung vorhandener Qualitäten nicht gestattet und mit Recht den wirtlichen Zweck im geistigen Erfassen und Durcharbeiten des Stoffes erblickt. Selten interessiert daher solch ein Abend resillos; nur bedeutenden Künstlern gelingt es. — Die Konzertgeber hatten sich eine schwere Aufgabe gestellt, so aber — dies sei gleich bemerkt — recht schön gelöst. Zwar ist noch vieles unzureichend, der Geiger muß auf weiche, edlere Tongebung sehen, der Pianist sein Temperament, vor allem Kraft dem Streicher gegenüber, etwas zügeln, aber das Gesamtspiel zeigt von musikalischen Ernst und Empfinden, Faktoren also, die ein Weiterentwickeln voraussehen lassen. — Das Programm bestand aus den Sonaten: C-moll op. 45 von Grieg, A-Dur op. 10 von Brahms, F-dur op. 13 von Scheinfflug. Das letztgenannte Werk... sehr melodisch, modern angehaucht, schön gearbeitet, aber zu lang. Der 2. Satz z. B., „Heidesommernacht“ benannt, ist, trotz des stimmungsvollen Inhaltes, endlos; es sind beinahe „Heidesommer-nächte!“ — Die Ausführenden wurden von den zahlreichen Zuhörern durch aufmunternden Beifall belohnt.

Danziger Allgem. Zeitung
13. 3. 19. Wolfthal(?)

Danziger Hof

Sonaten-Abend.

12. März 1919.

Max Dovidit
Werner Goebel.

Programm

Grieg c moll op. 45.

Scheinfflug f dur op. 13.

Brahms a dur op. 100.

Sonaten-Abend. 12. 3. 19

Werner Goebel am Klavier und der Violinist Max Dovidit gaben gestern einen Sonaten-Abend mit Griegs op. 45 in C-moll, einer großen Sonate in F-dur op. 13 des Zeitgenossen P. Scheinfflug, und der ihrer Opus-Zahl 100 so große Ehre machenden A-dur Sonate von Brahms. An sich schon stellt eine Folge von drei Sonaten eine ziemlich hohe Aufgabe an den Zuhörer, so daß die Wahl eines Werkes, wie das von Scheinfflug, sich nicht empfiehlt, indem seine Ausbeutung die Grenze des möglichen Interesses an ihm erheblich überschreitet. So anerkennenswert der Wille ist, auch lebende Komponisten zu Worte kommen zu lassen, müßte dabei doch eine Wertgrenze beobachtet werden, eine frische, wenn auch vielleicht mit sich selbst noch nicht fertige, erfindungsreiche Kraft sich offenbaren. Dergleichen läßt sich von dem genannten Werke, dem ausgezehresten des Abends, nicht behaupten. Die mit Ueberlegung eingeführten Eigenheiten des Aufbaus sind seiner organischen Entwicklung in Ueberflucht und Unverständlichkeit ungünstig. Bei aller Ausführlichkeit der Arbeit ist das Werk doch nicht reich an Erfindung. Schon das Hauptthema des ersten Satzes klingt gezwungen, in den Basses sogar falsch (vom zweiten zum dritten Takt), indem die harmonische Funktion der Akkorde in ihrer dichten und raschen Folge unverständlich bleibt. Bei dem zweiten Satze mit der Ueberflucht Heidesommernacht darf man nur ja nicht an Mäandern so denken, es klingt alles herblich und frohlich, und vollends der überlange Schlusssatz muß auf die Dauer als öde empfunden werden.

Die Sonate von Grieg ist im ersten Satze reich im Ausdruck des Dämonischen, in den mittleren Sätzen noch ansehend, der Schlusssatz fällt allerdings in den neopaganen Naturalismus in Bayernschman und die bekanntesten, das abfällige Falische Streifenherbesprachen Dissonanzen zurück, die an Mascagni einen noch schlimmeren Nachfolger fanden. Noch weniger als mit diesem Werk kann das op. 13 von Scheinfflug, in dem alles schon alt und gemacht klingt, sich mit der Jugendfrische und Klangschönheit des op. 100 von Brahms messen, an das der Hörer mehr oder weniger ermüdet herantritt.

Der Geiger bewältigte die große Aufgabe des Abends mit verdienstlicher Eifer, beeinträchtigte seinen Erfolg aber durch Ueberanstrengung der Extremitäten von forte und piano; des letzteren Vortrag saß wie consordino in dem Werke von Scheinfflug doch nicht in diesem Grade angeeignet. Die etwas eckige Haltung des gegenüberstehenden Arms war wie dem äußeren Eindruck auch dem Töne nicht günstig. Das Klavierpiel von Werner Goebel ist so warmblütig, klangschön und musikalisch-natürlich, daß es den Wunsch erweckt, ihn bald einmal als Solisten zu hören. Als es heiliglich wurde, verdeckte es öfters den Geiger; zwischen beiden herrschte eine gewisse Ungleichheit der Temperatur, so sorgfältig auch alles vorbereitet war. Prof. Dr. C. Fuhs.

Danziger Zeitung
13. 3. 1919. Prof. Fuhs

Sonaten-Abend.

Mit der ersten Veranstaltung auf dem Gebiete der Kammermusik haben sich Max Dovidit (Violine) und Werner Goebel (Klavier) im allgemeinen allgemein eingeführt. Das Programm nannte Grieg, Sonate C-moll, Scheinfflug, Sonate F-dur und Brahms, Sonate A-dur. Den Charakter der ersten Tondichtung brachten beide Künstler technisch hübsch zum Ausdruck; nur der Violinpart hätte „rassiger“ sein können. Besonders das „Allegro animato“ verlangt eine straffere Fingertechnik und durchdringendere Wärme. Der Reichtum der stark pulsierenden Gebilde hätte dann einen noch tieferen Eindruck erzielt. In einen näheren Kontakt zu den Hörern traten beide Herren mit der A-dur-Sonate von Brahms. Hier gelang es dem Geiger, die Schönheiten dieses Opus nicht und klar zu zeigen. Mit Spannung lauschte man der F-dur-Sonate Scheinfflugs, des Dirigenten des Wiltbnerorchesters zu Verkin. Mit Bewunderung verfolgte man die Schönheitslinien dieses antheillich abgeschlossenen Opus, und keine Langeweile überkam in diesem seligen Tongefilde. — R. —

Westpreussischer Volksblatt.
13. 3. 19. ~~H...~~

2.

Konzertagentur

Fernruf 3456



Hermann Lau

Langgasse 71

DANZIGER HOF

SONNTAG, DEN 1. JUNI, ABENDS 7 UHR

KONZERT WERNER GOEBEL

unter Mitwirkung von

THEKLA OSTERTAG, Sopran

RICHARD HOFMÜLLER, Tenor.

PROGRAMM

- 1. a) Im Treibhaus }
 b) Schmerzen } R. Wagner
 c) Träume }
 Thekla Ostertag
- 2. a) Präludium op. 15 Nr. 1 }
 b) Adagio aus der Klaviersonate op. 5 } W. Goebel
 Werner Goebel
- 3. An die ferne Geliebte. Ein Liederkreis L. v. Beethoven
 Richard Hofmüller
- 4. a) Weil Liebe nur mit Leide op. 1 Nr. 2 }
 b) Ich hatte eine große Liebe op. 1 Nr. 3 }
 c) Julitag op. 9 Nr. 6 } W. Goebel
 d) So regnets sich langsam ein op. 16 Nr. 1 }
 e) Singe Nachtigall op. 12 Nr. 3 }
 Thekla Ostertag
- 5. a) Du bist die Ruh Fr. Schubert
 b) Was will die einsame Träne }
 c) Nichts Schöneres } R. Schumann
 Richard Hofmüller
- 6. a) Albumblatt op. 11 Nr. 1 }
 b) Arabeske op. 11 Nr. 2 } W. Goebel
 c) Ballade op. 11 Nr. 3 }
 Werner Goebel

Flügel IBACH aus dem Magazin HEINRICHS DORFF.

Musige ff. Freitag d. 4. Juni 1919.

3.

Konzert Werner Goebel.

Werner Goebel, um 1880 in Danzig geboren und während seines Kriegsdienstes als Komponist in verschiedenen Richtungen tätig geblieben, gab gestern unter Mitwirkung von Thekla Overtag und Richard Hofmüller, so spät es auch in der Spielzeit und so gewagt es am Beginn des Juni und am Sonntag war, ein Konzert im „Danziger Hof“, um sich irgend und endlich einmal ernstlichen Musikfreunden erkennbar zu machen oder seine Wirkung auf solche zu erfahren. Er mußte sich dabei auf die Vorführung von Liedern und kleineren Klavierstücken, die er selbst begleitete bzw. vortrug, beschränken. Nachdem er reichlich Kammermusik, auch für Orchester, und ein Chorwerk komponiert hat, das er im nächsten Winter vorzuführen hofft, konnte der gestrige Abend allerdings nur ein sehr unvollständiges Bild seiner tonbildnerischen Persönlichkeit geben. Ein Urteil kann daher in keiner Weise abschließend sein, auch weil eine Anzahl der vorgeführten Werke der Entstehung nach bis um sieben Jahre zurückliegen, was bei der Jugend des Komponisten nicht ohne Einfluß auf die in ihm obwaltende Schaffensart bleiben konnte. Soviel kann aber festgestellt werden, daß wir es in Werner Goebel mit einer starken, phantasiebegabten Persönlichkeit zu tun haben, der ein rastloses Schaffen Lebensbedingung ist, nachdem er der technischen Mittel polyphoner Konstellation sich als in jenen verschiedenen Zweigen Herr geworden fühlen und die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen in Anspruch nehmen darf. In dem, was gestern zu Gehör kam, überwogen die Merkmale eines der Entwidlung zur Innerlichkeit noch harrenden Stadiums, Merkmale jedoch, die mit ihren Nachteilen sich sehr viel leichter bei der Komposition für Sologefangs- oder Klaviermusik einstellen, als in der Komposition für Kammermusik oder größere Massen, insofern sie dabei sich als unerträglich der Selbstkritik des Komponisten zu erkennen geben mußten. Als innerlich positives musikalisches Erlebnis und Ergebnis, die Fähigkeit zum Schöpfen aus der Tiefe und Wärme deutschen Gefühls heraus verbürgend, möchte Referent, auf die Gefahr des Ansehens, die Kritik damit an etwas zu Kleines, Einzelnes zu heften, vor allem das zweite Lied aus Werner Goebels erstem opus bezeichnen „Im blühenden Frühlinggarten ein sinnend Mögchlein stund“. Das Vorbild, das die ganze erste Periode dem Klavier allein zuerkennt, um sie nachher mit einer hinwärtenden zweiten kontrapunktischen Melodie des Gesanges zu wiederholen, konnte den bezeichneten Eindruck nicht verschleien. Der zweite Vers des Gedichtes enthält eine schmerzliche Parallele zum Inhalt des ersten in gleicher schöner Einfachheit, von der der Komponist gegen Ende schon einigermassen ins Künstliche abdriftet. Ohne das Wissen des Talentbesitzer in den anderen vier Liedern zu verkennen, blieb die Frage, ob die Teile an Eindringlichkeit, an Tiefe des Eindruckes durch die Vertonung gewinnen, doch offen. Die Reflexion, das Raffinement im Wolffschen Sinne herrschen vor, im Unterschiede von der musikalischen Wärme und Wahrheit, die Brahms bei aller Feinheit seiner Mittel in seinen Liedern stets bewahrt. In den Klavierkompositionen herrscht neben der Lust an der bloßen kompositorischen Technik, wo der Komponist grandios sein will, wie in dem Präludium aus seinem opus 15 ein Pathos vor, das dem Hörer zu sagen schien, du sollst und mußt dir von mir imponieren lassen, und in dem folgenden Adagio aus einer Sonate, die wir vielleicht wirklich nicht lieber ganz gehört hätten, wird in eine Phrasen, die, was Ausdruckskraft betrifft, nur eben den Verlauf eines Tonstückes fortzusetzen hätte, alles Mächtige hinein oder aus ihr herausgespreizt, wozu sie selbst keinen rechten Anlaß gibt, und ihre „ewige Wiederkehr“ noch indifferenten Ueberleitungen ist nicht imstande, den Gehör zu dem zu machen, was man unter einem sonatenmäßigen Adagio versteht. Die anderen drei Klavierstücke des Programms kritisch zu beleuchten, würde zu weit führen, es müßten sich in ihnen die unverkennbaren Anzeichen der Begabung mit ähn-

Fortschreibung

lichen Schwächen des Ueberpathos in der anspruchsvollen kompositorischen Ausstattung von Motiven, die an sich wenig bedeuteten.

Thekla Overtag ließ den Liedern des Konzertgebers allen Reiz ihres Gesanges an Stimme und Auffassung zuteil werden. Was sie und Richard Hofmüller an Liedern von Beethoven, Wagner, Schubert, Schumann boten, sollte wohl eben nur den Rahmen für die Werke Werner Goebels abgeben, ohne daß er in der Lage gewesen wäre, diesen Rahmen zu bestimmen; am wenigsten war die bleibereicherliche Empfindsamkeit von Beethovens Liederkreis „an die entfernte Geliebte“ dazu geeignet. Beide Gesangskünstler hatten erst wenige Tage vorher ein Konzert gegeben, bei welchem Anlaß ihre Vorträge an dieser Stelle bereits gebührend gewürdigt wurden.

Prof. Dr. C. Fuchs.

Musige Freitag d. 6. Juni 1919.

Aus den Konzertsälen.

Konzert Werner Goebel.

Am Sonntag fand im Danziger Hof ein Konzert von Werner Goebel unter Mitwirkung von Thekla Overtag und Richard Hofmüller statt, das den jungen Danziger als Schöpfer verschiedener Lieder und Kompositionen zeigte. Werner Goebel bot als Klavierkomponist mit fünf Vorträgen eine beachtenswerte Fülle von musikalischen Gedanken, deren klare Gliederung allerdings stellenweise noch vermischt wurde. Das Adagio aus der Klavierfonate op. 1 enthält ein wohlklingendes Thema, doch treten zu viel an sich gute Einfälle hinzu, die in keinem inneren Zusammenhang mit dem Hauptgedanken stehen, so daß die Geschlossenheit der großen Form noch fehlt. Jedenfalls irrte aus dem Adagio ein ungewöhnlicher Schaffensdrang, wodurch reizvolle Harmoniegebungen und ein erhebliches kontrapunktisches Können gehoben wird. Von den anderen Klavierstücken scheint die Ballade der altägyptische Wurf. Ferner wurden fünf Lieder von Goebel gesungen, die ihn als keinen Spriker qualifizieren. Das Gedicht „So reanet es sich langsam ein“, konnte in seinem mehrheitlichen, fast trostlosen Ausdruck nicht besser getroffen werden. Auch die anderen Lieder sind wert, öfters gesungen zu werden, zumal sie sämtlich sanftere Melodien besitzen, die man bei ~~memorieren~~ Weisen beinahe unentbehrlich ist vermischt. — Frau Thekla Overtag hob mit zarter Sorgfalt die fünf Lieder aus der Laute. Herr Hofmüller sang Lieder von Wagner, Beethoven, Schubert und Schumann. Sein Stimmmaterial ist trotz der Anstrengungen der Orchestration auch den besonderen Anforderungen des Konzertsalles gewachsen.

Wulfert

Wolffert

Musige Danziger Hof -
viefen 4. 6. 1919.
Volmar.

4.
—

Aus den Konzertsälen.

Lieder- und Balladenabend Sperry.

Robert Sperry, der am Palmsonntag in einer Morgenfeier der Goethegesellschaft in Berlin mit Filla Durteng zusammen eine Goethefeier künstlerisch gestaltete und dessen Liedervortrag von der Berliner Kritik mit Wärme anerkannt wurde, gab gestern in der Volkshochschule Poppot einen Lieder- und Balladen-Abend, der hauptsächlich Schubert- und Brahmslieder Goethescher Texte brachte. Der Abend fand unter ungünstigen äußeren Auspizien. Der Sänger, im Besitze eines ergiebigen und vornehm geschulten Bassbaritons, hatte offenbar, wie alle Sänger, dem Danziger Frühjahrsklima Tribut zahlen müssen, und die kalte Aula des Realgymnasiums wirkte nicht gerade mildernd. So hatte er Klauheiten zu bekämpfen, die ihn an voller Entfaltung aller Mittel hinderten, den mit Vorsicht angepackten Pianostellen den Glanz nahmen und ihn mehr auf Vortrag und Form hindrängten. Das Balladische scheint das ihm Gegebene zu sein. Ein lebhaftes, rheinisches Temperament gibt dem Ton Beweglichkeit und starke leidenschaftliche Grundfarbe, wenn auch das eigentlich Erschütternde (gestern) fehlte. Die Brahmslieder waren mit innerer Vertiefung gesungen, von den drei Schubert besonders der „Schwager Kronos“ von mitnehmender Wirkung. Den Höhepunkt aber bildete Loewes Douglas-Ballade. An ihr konnte man trotz der himmlischen Ungunst die Qualität des Sängers ermessen; sie zeigte sich in der Ausarbeitung des Gesamtbildes.

Der Abend brachte als Besonderheit vier Lieder eines jungen Danzigers, Werner S o e h e l, aus dem Manuskript: Das Eichendorffsche „In Danzig“, Storms „Die Stadt“ und Goethes „Ungebuld“ und „Wanderlied“. Die ersten beiden ganz zum Schlicht-Biedhaften hingedrängt und rein auf Melodie gestellt, namentlich das erstere von feierlicher Innigkeit in der Schwingung, die beiden letzteren mit lebhafterem Klavierfah, aber durchsichtig in der Form bleibend. Sie fanden interessierte Aufnahme.

Auch Adam i müßte sein vorzügliches Können an einem sehr unzulänglichen Flügel.

Der gut besetzte Saal brachte trotz der frühesten Temperatur den Wirkenden Stimmungswärme und Beifall entgegen.

ff.

Konzert Werner Goebel.

Der junge Danziger Komponist Werner Goebel trat am Sonntag abend in einem Konzert im „Danziger Hof“ mit einer Reihe kompositorischer Arbeiten an die Öffentlichkeit. Es handelte sich dabei um eine Liedersfolge und mehrere Stücke für Klavier. Nach diesen Proben ein abschließendes Urteil über die Grenzen seines Könnens abzugeben, erscheint nicht gut möglich, sicher aber ist es, daß Werner Goebel als Tonbildner eine Stimme bleibt, die kraft und vernünftig heraustritt, frei von Possieren und dilettantischem Getue und mit sicherer und bewußter Hand zu gestalten versteht. Das trat gleich mit dem ersten Stücke hervor, dem „Präludium“, das ich für die wertvollste der Gaben halte, die er uns vorgekern bot. Breit und würdig, voll religiösem Pathos, wirkt diese kleine Arbeit mit ihrer methodischen Ruhe und klaren Gliederung durchaus unmittelbar; darüber konnte mich auch eine gewisse genialische Geste in der Thematik nicht hinwegtäuschen. Demgegenüber bot das „Adagio“ aus einer Klaviersonate eine gewisse Ernüchterung, denn sie wirkte als nichts mehr als was sie tatsächlich war: ein melodiöses Geplänkel, in dem die kunstgemäße Einordnung in die strenge Form der Sonate durch nichts angedeutet schien. Ungleich wertvoller dagegen waren die drei Schlußstücke, seine, grazilste Dichtungen voll Spirit und tonlichem Reiz; die „Ballade“ war als solche freilich in der Form etwas matt und in der Erfindung verschwommen. Das eigentliche Gebiet Goebels ist aber das Lied. Hier läßt er Stärkes erhoffen. Ich denke dabei nicht an die aus- und nachempfundener ersten beiden Proben, sondern an das sehr fein behandelte tief-schöne Gedicht Klafschens „So regnet es sich langsam ein“ und Fritz Droops wundervolles „Julitag“. Goebel ist ein ausgesprochener lyrisches Talent, das dem Gesicht der Texte auf den Grund geht, sie geistig ganz erfährt und dann in den Ton legt, das bewies auch „Singe Nachtigall“. Er zeigt in diesen drei Liedern eine für seine Jugend überraschende Zielgerung des Klanges als Ausdrucksmittel sowie Vielseitigkeit der Stimmungsdarstellung. Frau Oker-tag nahm sich der Lieder mit ihrer hübsch gebildeten Stimme nach Kräften an. Erst bei einer völlig durchgebildeten Kunstliedsängerin werden sie zu ihrer vollen Wirkung kommen. Als Erweiterung des Programms sang noch Richard Hofmüller vom Stadttheater Lieder von Schubert und Schumann, sowie Beethovens „An die ferne Geliebte“ mit Anerkennung. W. O.

Moldwauff. 4. 6. 1919
Dumuklowski

Konzert Werner Goebel.

Der junge Komponist Werner Goebel, ein geborener Danziger, trat am Sonntag im „Danziger Hof“ mit mehreren eigenen Werken, Liedern und Klavierstücken, an die breitere Öffentlichkeit. Aus diesen kompositorischen Proben ein endgültiges Urteil über das Können Werner Goebels zu fällen, ist natürlich nicht möglich, zumal er auch mehrere Kammermusikwerke und ein größeres Chorwerk geschrieben hat, die der Öffentlichkeit bisher unbekannt geblieben sind. Aus dem, was wir am Sonntag hörten, ließ sich jedoch zweifellos erkennen, daß Begabung und Können des jungen Komponisten über das Mittelmaß hinaustragen und zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigen. Von Klavierstücken vermittelte uns Goebel Präludium op. 15 Nr. 1, Adagio aus der Klaviersonate op. 5, ferner Albumblatt, Arabeske und Ballade aus seinem op. Nr. 11. Aus allen Werken sprachen gefühlsmäßige Vertiefung, motivische Erfindungsgabe und Beherrschung der Klaviertechnik. Von den fünf Liedern Goebels, die Thella Oker-tag in überaus ansprechender Weise zum Vortrag brachte, seien als besonders stimmungsvoll genannt „Ich hatte eine große Liebe“, „Julitag“ und „Singe Nachtigall“. Thella Oker-tag sang außerdem noch mit feinem Verständnis drei Lieder von Richard Wagner. Richard Hofmüller wartete gleichfalls mit mehreren Liedern auf, die von den Zuhörern sehr beifällig aufgenommen wurden. Der Künstler sang Beethovens Liederkreis „An die ferne Geliebte“, sowie Lieder von Schubert und Schumann. Das Publikum spendete allen beteiligten Künstlern, namentlich aber Herrn Goebel, herzlichen, wohlverdienten Beifall.

Danziger Allgemeine Zeitung.
4. Juni 1919.

Konzert.

Herr Werner Goebel, Lehrer des höheren Klavierspiels am hiesigen Niemann-Konservatorium, gab gestern ein Konzert mit fast ausschließlich eigenen Kompositionen. Zweifelsohne besitzt der junge Tonkünstler Talent und Phantasie, nur die Anordnung der Gebauen erfolgt noch oft ohne jede Logik. Die Form wurde gewahrt, jedoch auf Kosten der Präzision. Jedenfalls klingen die Klavierstücke wie „Albumblatt“, „Arabeske“, „Ballade“ und „Präludium“ angenehm, wenn auch dem Modernismus reichlich Rechnung getragen wird. Eine schön geschwungene ästhetische Linienführung, ein leicht follicher Aufbau und eine zweckentsprechend Harmonie sind ihre besonderen Vorzüge. Am wenigsten dürfte das „Adagio“ aus seiner Klaviersonate Op. 5 angesprochen haben. Man müßte die ganze Sonate im Cylus gehört haben, um der Stimmung herein recht kommen zu können. Ge spielt hat Goebel mit dem ihm eigenen Temperament und Verständnis, wengleich stellenweise hart, geradezu herausfordernd. Mehr Zurückhaltung wäre angebracht, toll der gute Eindruck nicht verloren gehen. Von den komponierten Liedern, die Thella Oker-tag mit Musikempfinden und Zeltche vortrug, gefiel am besten „Singe Nachtigall“ und „Ich hatte eine große Liebe“. Aber auch „Julitag“ und „Weil Liebe nur mit Leid“ sind kompositorische Blumen, die nicht auf dem breiten Wlode des Alltags wuchern. Mit Singabe und hübschem Wohlklang sang zudem Richard Hofmüller den Cylus „An die ferne Geliebte“ von Beethoven und zum Schluß Schubert und Schumann. In den Nächten des Konzerts, das sich Werner Goebel sicher als Kompositionsabend gedacht hat, paßten jedoch weder Wagner, noch Beethoven, Schubert und Schumann hinein. —R.—

folgt

Mystrompiffel Volksblatt
3. Juni 1919.

beugenden Darsteller.
„Triumph des Herzens“, eine komische Oper des Berliner Kapellmeisters Werner Goebel (Textbuch: Peter Franke), wurde von der Intendanz des Danziger Stadttheaters zur Uraufführung erworben. Aufführungsverhandlungen schweben u. a. auch mit der Städtischen Oper Charlottenburg.

Dienstag, 12. Januar.
11.15: „Ueber den Beruf und die Ausbildung einer Geflügelzuchtgehilfin“: Fräulein Ponzeck.
15.45: Rhythmisch-musikalisches Stegreifspiel.
19.15: Nachmittagskonzert.
17.25 (Danzig): Einführungsvortrag zur Uraufführung im Danziger Stadttheater: „Triumph des Herzens“, Oper in einem Akt von Werner Goebel. Sprecher: Oswald Booge.
17.45: „Betrüger und Betrogene in der Weltliteratur“: Fred Steiner.
18.30 (am Danzig): „Der soziale Gedanke im Arbeitsrecht“: Dr. Erich Poudzech.
19.30: Rolf Ghatberg singt Chansons. Am Flügel: Erich Börschel.
19.30: Leichtes Abendkonzert.
20.30 (aus Frankfurt a. M.): „Romantik“: Hörspiel-Improvisation von Willy Hardt und Hanna Hardt. Regie: Manfred Marlo.

Theaterzettel d. Uraufführung

Donnerstag, den 14. Januar 1932, 19^{1/2} Uhr:
Dauerkarten Serie III Preise 2
Uraufführung

Triumph des Herzens

Operndichtung in einem Akt frei nach Tennyson von Peter Francke. Musik von Werner Goebel
Musikalische Leitung: Generalmusikdirektor Cornelius Kun
Regie: Oberspielleiter Hans Rudolf Waldburg
Inspizient: Fritz Blumhoff

PERSONEN:
Donna Giovanna Fridl Kauffmann
Marchese Federigo Bertolotti Fredy Busch
Teresa, seine Amme Maria Kleffel
Silippo, sein Knappe Hubert Klur

Ort der Handlung: Ein Landhaus bei Florenz
Zeit: Ein Frühlingvormittag im 1650

Freitag, 15. Januar



Werner Goebel, 36. J. Alter.

desen einstige Oper „Triumph des Herzens“ gestern unter großem Beifall des vollen Hauses im Danziger Stadttheater uraufgeführt wurde. Der Komponist, der bekanntlich in Danzig aufgewachsen ist, dürfte sich mehrfach für den anhaltenden Applaus bedanken. An anderer Stelle berichten wir eingehend über Werk und Aufführung.

*Danziger Neu-
erste Nachrichten*
15. Januar 1932
Dr. Hess.

Zwei Opernobitaten.
Eine Danziger Uraufführung.

Nachdem das Stadttheater kürzlich den Danziger Paul Bernbier hatte zu Wort kommen lassen, durfte gestern ein anderer heimischer Musiker, der legt in Berlin wirkende Werner Goebel, die Uraufführung seiner einstigen Frühlingsover „Triumph des Herzens“ auf der Bühne seiner Vaterstadt erleben. Es gehört heute schon eine Portion Idealismus dazu, Opern zu schreiben, und in der Tat geht ja auch angesichts der geringen Aufführungsmöglichkeiten die Produktion immer mehr zurück. Das Schwierigste aber ist für einen homo novus, erst einmal Fuß zu fassen, und es ist eine Ehrenpflicht für seine Landsleute, ihm das zu erleichtern.

Goebels Textbuch (der Inhalt wurde hier schon erzählt) liegt eine jener Novellen Boccaccios zugrunde, deren Hauptreiz darin besteht, daß sie ein von der Aura des ausgehenden Mittelalters erfülltes Genrebild geben. Es geht um Minnedienst, um einen Jagds Falken, das Attribut des damaligen Edelmannes, um geheimnisvolles Siedtum, all das in der rationalistischen Nüchternheit jener Übergangszeit erzählt. (Man dürfte es nicht in ein späteres Jahrhundert verlegen!) Peter Francke erstet die chronikmäßige Folge durch eine psychologische Entwicklung der Liebeshandlung. Er will sie uns menschlich nahebringen, macht aber dadurch die Fremdartigkeit der Vorgänge, zumal die unbedachtigste Komik der Verpersönung des Falkenbratens um so mehr fühlbar, ohne dem doch etwas unergründlichen Stoff damit dramatische Lebendigkeit abgewinnen zu können. Es wird reichlich viel erzählt, es gibt auch in der Gestalt des Knappen Silippo Anlaß zu heiterem Wagnis. Doch das Vorliche überwiegt und selber zuweilen eine recht gemüthliche Opernform.

Goebels Musik geht der Moderne ebenso fern wie dem Nachwagnertum, bewegt sich harmonisch in älteren Bahnen, nicht ohne sparsame Gewürz-

zugeben, und ident sich im Streben nach Echtheit nicht vor altväterischen und abgenutzten, um nicht zu sagen banalen Wendungen. Nicht ganz gegliedert ist ihm noch die Rolle der Singstimme, die führen soll, aber doch nicht prägnant genug deklamiert ist. Das Orchester wird ihr in der Regel untergeordnet und klingt nicht über, freilich mit einem für die Einfachheit der Substanz zu großen Aufwand, der es noch schwerer macht, das gesungene Wort zu verstehen. Die Abhängigkeit des Orchesters von der deklamierenden Stimme muß eine plastische Wiederholung vermeiden, und daran krankt das Ganze am meisten, wenn auch manche hübsche Einzelheiten auffallen. Am besten gelungen sind Teile, wo das Orchester die Führung hat oder selbständig ist; so die Ouvertüre, deren scherzartiger Hauptatz (nach der etwas konventionellen Einleitung) nett gearbeitet ist und zum Besten der Oper gehört.

Was Goebel will: durch eingängige Melodik von populärem Einschlag zu wirken, hat er jedenfalls erreicht. Das volle Haus fand sichtlich Gefallen an dem lebenswichtigen Werk und feierte seinen Mitbringer zum Schluß mit großer Herzlichkeit. Er selbst wird heute schon über seinen Erstling hinausgewachsen sein, besonders, nachdem er ihn jetzt gehört hat. Es wäre der größte Gewinn der Aufführung, könnte er diesen Eindruck für seine Entwicklung fruchtbar machen.

Den schönen, unbestreitbaren Erfolg hat er aber auch der liebevollen Aufführung zu verdanken, die seine Oper unter der umsichtigen Führung von Cornelius Kun erfuhr. Es war ein gutes Stück

Arbeit daran gewandt worden. Friedl Kauffmann, in vorteilhaftem Kostüm, sang stimmlich nicht ganz frisch, aber mit viel Charme, die Donna Giovanna, Fredy Busch, etwas gehemmt durch die beschränkten Möglichkeiten der Partie, den Marchese. Eine in ihrer Komik wirksame Figur war der Knappe Hubert Luchs. Mit der Stimme fand sich Maria Klesfel vortrefflich ab.

Was aus dem Stück zu machen ist, hat D. N. Waldburg daraus gemacht. Die roten Punkte hat er so gut als möglich verdeckt. Aber er dürfte nicht einen so schreienden Anachronismus zulassen, wie er da in dem Nebeneinander der Kostüme, der Möbel und des Rokokostrahmens auch dem Unempfindlichsten auf die Nerven gehen mußte.



Szenenbild aus „Triumph des Herzens“.

Dr. Hess.

Der Tag.
19. I. 1932.

Deutsche Tageszeitung
12. Februar 1932.

Die Danziger Oper zeigt wachsenden Besuch. Das ist eine erfreuliche und für andere Städte bemerkenswerte Tatsache in einer Zeit, in der so oft vom Untergang der Oper gesprochen und geschrieben wird. Auf die Führung kommt es eben bei der Bühne vor allem an. Generalmusikdirektor Kun konnte Donizettis komische Oper „Don Pasquale“ ebenso zu einem schönen Erfolg führen wie Hugo Wolfs „Der Corregidor“, dessen Spiel in seiner lyrischen Art eine Fülle Hangvoller und stimmungsreicher Musik zu Gehör brachte. Anzuerkennen ist die Uraufführung der Oper des Danziger Komponisten Werner Goebel „Triumph des Herzens“. Das Haus war ausverkauft und folgte mit starker Teilnahme, so daß am Schluß der Komponist immer wieder erscheinen mußte.

Danzig:
„Triumph des Herzens“
Von unserem Korrespondenten.
Danzig, Mitte Januar.
Im hiesigen Stadttheater gelangte Werner Goebels Oper „Triumph des Herzens“ zur Uraufführung. Goebel ist geborener Danziger, der seit einer Reihe von Jahren in Berlin lebt und außer der im Jahre 1931 komponierten kleinen Oper durch Kammermusik, mehrere Liederzyklen und eine Weihnachtsmusik hervorgetreten ist. Den Text zu der Goebelschen Oper hat der Romanschriftsteller Peter Franke nach einer Novelle aus Boccaccios „Decamerone“ unter einer Bühnenbearbeitung durch A. Tennyson verfaßt. Das Werk fand sehr lebhaften Beifall. Kl.

Leipziger Neueste Nachrichten
26. Januar 1932.

Berliner Lokalanzeiger
17. Januar 1932.

„Triumph des Herzens“, Oper in einem Akt von Werner Goebel, gelangte im Danziger Stadttheater zur Uraufführung. Goebel ist ein geborener Danziger, der seit einer Reihe von Jahren in Berlin lebt und auch schon durch Kammermusik, verschiedene Liederzyklen und eine Weihnachtsmusik hervorgetreten ist. Den Text der Goebelschen Oper hat Peter Franke nach einer Novelle aus Boccaccios „Decamerone“ verfaßt. Das Werk fand lebhaften Beifall.

Goebel: Triumph des Herzens
Opern-Uraufführung im Danziger Stadttheater.
In einem reichlich problematischen Text von Peter Franke (frei nach Tennyson) schrieb Werner Goebel, Kapellmeister einer Wandoper, eine denkbar einfache, unproblematische Musik. Man bewundert den Mut, zu heutiger Stunde so schlicht und nur-melodisch zu komponieren, wie es Goebel tut, aber er macht sich seine Arbeit gar zu leicht: er tut nichts, als daß er die Handlung, die keine Handlung im Sinne eines Dramas ist, einfach musikalisch erläutern unternimmt; dabei hat er sich einen eigenen, aus Parlando und Kriolo zusammengesetzten Vortragsstil zurecht gemacht, der den Sängern alles eher als bequem ist. Dank der sehr liebe- und verständnisvollen Einstudierung durch Generalmusikdirektor Cornelius Kun fand das Werk beim Publikum eine sehr warme Aufnahme.
W. O.

8.

Gruppenbild vor der Krawafführung



Kler Donatt Goebel Kun Waldburg Busch
 Kleffel Rauffmann



WERNER GOEBEL
 (Nach einer Originalzeichnung von Paul Dannowsky)

17. I. 1932.

Opern-Uraufführung

Seit langem eine Opern-Uraufführung. Werner Goebel ist geborener Danziger, und es war daher für das Stadttheater das Gegebene, ihm mit der Uraufführung seiner einaktigen Oper „Triumph des Herzens“ den Weg in die Öffentlichkeit zu erschließen.

Der Stoff der Handlung entlehmt Voccaccios Decamerone und ist nach der Dramatisierung Tennjous durch Peter Franke den Bedürfnissen eines Opernlibrettos angepasst worden. Ein florentinischer Edelmann empfängt an einem Frühlingstagnonntag den Besuch seiner Herzensdame, die seit Verben stets abgewiesen hat. Von allen seinen einstigen Schätzen ist ihm nichts geblieben, als die Liebe und Anhänglichkeit seiner beiden Getreuen, der Amme und des Knappen, und ein kostbarer Jagdhals, der ihm um keinen Preis feil ist. Donna Giocanna aber, Witwe geworden, ist gekommen, um von ihm den Hals zu erbitten. Ihr kranker Knabe hat ihn sich gewünscht, in dem kindlichen Glauben, daß er ihm Genesung bringen werde. Ehe sie aber ihre Bitte anbringen kann, hat der Hals schon sein Leben lassen müssen, gepflegt von seinem Herrn, der in seiner Armut nichts anderes hat, um es der Geliebten als Begrüßungsmahl vorzusetzen. Dieser Opfermut übermächtig den Stolz der Dame und bringt sie zum Geständnis ihrer Liebe. Die lyrischen Momente dieses Vorwurfs bergen musikalische Möglichkeiten. Die Gestalten der beiden Getreuen bringen humorvolle Gegenstücke hinzu. Eine wirklich befriedigende Lösung ist aber leider schon in der Handlung nicht erreicht worden. Vor allem die Gefahr einer Ueberbetonung des Empfindlichen ist nicht vermieden worden. Der Ablauf ist schleppend und verliert sich in episodischen Einzelheiten. Vielleicht hätte versucht werden müssen, Diener und Amme, die nur Folie für die Charakteristik ihres Herrn gebildet sind, stärker an der eigentlichen Handlung zu beteiligen. Dann hätte sich wohl auch zwanglos ein leichter, mehr heiterer Grundton ergeben, und das etwas salzig wirkende Pathos des Ausklanges wäre zu vermeiden gewesen, etwa wenn sich schließlich herausgestellt hätte, daß durch die Bindigkeit des Knappen die Tötung des Halsen in Wirklichkeit umgangen worden war, oder sei es, daß sonst ein besserer Einfall eine andere, befriedigendere Lösung herbeigeführt hätte.

Die Musik, die Goebel zu dieser Handlung geschrieben hat, leidet ebenfalls an erheblicher Unentschiedenheit des Stils. Auch sie findet in der Wahl zwischen Gefühlbetonung und Buffoneskem kein richtiges Ziel. Die Ouvertüre, die nach einem lyrischen Beginn sich in ziemlicher Breite heiter gibt, steht nicht im Verhältnis zum eigentlichen Charakter des Werkes, sondern läßt durchaus eine musikalische Komödie erwarten. Die stark pathetische Behandlung des Gefühlsmäßigen im weiteren Verlauf muß danach um so mehr als nicht überzeugend empfunden werden. Außerdem fehlt es der Musik durchweg an innerer Einheitlichkeit. Niemand wird bei einem solchen Erstlingswert schon einen ausgeprägten eigenen Stil vom Komponisten erwarten, im Gegenteil, immer werden mehr oder minder die Vorbilder, denen der Komponist gefolgt ist, hervortreten, wird sich manche Unausgeglichenheit des Ausdrucks finden. Aber die Verknüpfung so überaus heterogener Elemente, wie sie sich in der Goebelschen Musik findet, die allzu wahllos in ihren Mitteln, sich bald in volkstümlichen Wendungen ergeht, bald klangmalerische Raffinements anknüpft, dann an Mozartsche Melodieführung anknüpft, um im nächsten Augenblick sich dem Operettenton zu nähern, muß den Hörer ästhetisch unbefriedigt lassen. Sicherlich hat Goebel Sinn für Wirkung und musikalische Charakteristik, und dem ist es auch zu verdanken, wenn seine Oper trotz ihrer schon im Textbuch begründeten vielen Schwächen einen sehr freundlichen Erfolg errang, aber die Hoffnung, sich mit seinem Schaffen auch über seine Vaterstadt hinaus Geltung zu erringen, wird erst Erfüllung finden, wenn es ihm mehr gelingt, eine klare Linie zu gewinnen.

Daß mit dem Goebelschen Werk die Erstaufführung von Korngolds Einakter „Der Ring des Polykrates“ verbunden worden ist, war nicht sehr freundlich. Dieser glückliche Wurf des 17-jährigen Korngold würde auch anderen Erstlingsarbeiten eine gefährliche Nachbarschaft sein. Die Tatsache, daß diesem Dokument einer erstaunlichen Frühreife, einer immer wieder verblüffenden Meisterhaftigkeit in der Beherrschung aller technischen Mittel und des Ausdrucks, später keine eigentliche Weiterentwicklung gefolgt ist, ja, daß das Schaffen Korngolds seither fast ganz ein Interesse verloren

hat, ist nur ein schwacher Trost. Musikalisch hat in diesem Einakter alles Hand und Fuß, ist vollprübendes Lebens und immer wieder mitreißend. Dazu kommt der große klangliche Reiz der virtuos gemachten Instrumentation, die mit geringen Mitteln große Wirkungen hervorzuhebt. Man braucht das Werkchen nicht zu überhören, kann sogar manche Zweifel darüber haben, ob es notwendig war, es überhaupt noch zu bringen, und sich nicht doch etwas hätte finden lassen, dessen Aufführung künstlerisch mehr zu begründen gewesen wäre, es ist und bleibt ein Bravourstück, bei dem einem das Herz lacht.

Im übrigen ist auch die Handlung dieser heiteren Oper keineswegs ein so besonderer Treffer. Die Beziehungen zwischen dem Unglücks-Vogel und der Kapellmeistersgattin bleiben unlebendig, ganz abgesehen davon, daß der Hörer infolge der Unentschiedenheit des gelungenen Textes mehr die Zusammenhänge und die eigentliche Begründung der Schlusswendung garricht richtig erfassen kann. Aber das ganze steht voll so viel guter Paune, daß man über

die Unklarheiten immer wieder hinweggerissen wird.

Die Wiedergabe beider Werke unter musikalischer Leitung von Cornelius Kun war außerordentlich flott, vor allem der Korngold hatte wirbelndes Tempo. Szenisch und darstellerisch hatte Hans Rudolf Waldburg für eine sehr ansprechende Wirkung gesorgt.

Die Hauptaufgabe des Abends hatte Fredy Busch mit den führenden Tenorpartien in beiden Werken. Besonders im Korngold zeigte er sich stimmlich auf der vollen Höhe seines Könnens. Die weibliche Hauptpartie bei Goebel sang Fridl Kauffmann mit großer Gewandtheit. Im Korngold überraschte Gut Klemens auf das Angenehme mit einer sehr liebenswürdigen Durchführung ihrer gelanglichen Aufgabe. Hubert Klur verkörperte den Knappen mit herzhaftem Humor, Maria Kessel recht fein die Gestalt der Amme. Die Nebenfiguren im Korngoldschen Werk waren mit Karl Köhler, als Vogel, Betty Küper und Axel Straube, als Gegenpaar, gelanglich und darstellerisch gleich vorzüglich besetzt. Hugo Socnik,



TRIUMPH DES HERZENS

Jauriger Volkstimme

15. Januar 1932.

Opern-Einakter im Stadttheater

1. Werner Goebel: „Triumph des Herzens“ (Uraufführung)

Gestern erlebte Danzig das seltene Schauspiel einer Opern-Uraufführung. Sie galt der Erfindungsoper des Danziger Werner Goebel, der vor Jahren am hiesigen Theater als Korrepetitor tätig war, als Komponist von Liedern und Klaviermusik hervorgetreten ist und nun seit Jahren als Operntafelmeister im Reich wirkt.

Das Textbuch, das sich Goebel für seine Oper aussuchte, ist nun ein tolles Stück und sucht wirklich seinesgleichen. Da liebt ein junger Florentiner Marchese eine Donna Giovanna. Er hat für sie im Laufe der Jahre soviel Geld ausgegeben, daß er bettelarm geworden ist, trotzdem sich die Dame aus ihm nichts machte und einen anderen geheiratet hat. Als dieser Mann gestorben ist, besucht sie den Marchese und bittet ihn um das letzte, daran sein Herz hängt: um einen Jagdfalken, in den sich ihr kleiner Sohn so verliebt hat, daß er davon krank geworden ist. Der Marchese würde nun auch den Falken der Geliebten gern überlassen, aber er hat ihn, um der Angebeteten etwas zum Essen vorsehen zu können, schlachten und braten lassen. Als die Dame das erfährt, ist sie von der Opferliebe des Marchese so gerührt, daß sie ihm Herz und Hand schenkt. (Ein Kommentar erübrigt sich.)

Auch Werner Goebel als Komponist ist eine ziemlich problematische Angelegenheit. Er tut so gut wie nichts, um der fehlenden Dramatik auf die Beine zu helfen. Er wollte es wohl auch gar nicht, denn es ging ihm, wie er selbst im Programmheft sagt, in erster Linie darum, „die heute noch immer in gleicher Kraft bestehende Zauberwirkung der Musik auf das Menschenherz“ wirken zu lassen. In diesem Sinne macht Goebel eine den Vorgang untermalende, erläuternde, innerlich fördernde Musik. Zweifelsohne macht er Musik; das zeigt schon die hübsche klavierspielende Ouvertüre. Auch gehört heute schon eine Menge Mut dazu, einfach und melodisch zu komponieren. Bei allen gar nicht zu verkennenden Schwächen des Textes, als einer recht mageren Orchesterprache, dem Fehlen eigentlicher Themen, dem trampelig gewundenen Vortragsstil aus parlando und arioso, singt und klingt es trotzdem in der kleinen Oper. Ein Musikant steht dahinter, aber er ist noch sehr im Urzustande, und man muß in der Zeit der musikalischen Mathematik und der gebirnatrophischen Verrenkungen sich schon ein gutes Ohr bewahrt haben, um das herauszuhören. Werner

Goebels Musiksprache ist einfach und vollständig und deshalb sollte er konsequent bleiben und nicht mit Dingen liebäugeln, die er im Grunde seines Herzens verwirft, so bekämpft. Sein ganzes Komponieren drängt zum vollständigen Singspiel, und da er Humor hat, sollte er sich entsprechenden Stoffen zuwenden, anstatt den Ehrgeiz zu haben wollen, eine Art von Kammeroper schreiben zu wollen.

Die Aufnahme des Deperchens war aber ungemein herzlich, und der Komponist kann sich bei Cornelius Kun bedanken, der es liebe- und verständnisvoll betreute. Vor recht schwierigen Aufgaben waren in Folge des eigenartigen Singstiles die Solisten gestellt. Die Donna Giovanna verlangt einen weichen, warmen und biegsamen Sopran, also Voraussetzungen, die Friedl Kaufmann nur sehr bedingt erfüllt. Aber was sie an anmutigem Spiel gab, fehlte dem ziemlich steifen Marchese Fredy Busch. Trefflich bewährte sich das Nebenpaar Maria Kessel und Hubert Kurz (Teresa und Filippo).

2. Erich Wolfgang Korngold: „Der Ring des Polykrates“.

Neben der Uraufführung stand eine Erstaufführung: Das Werk des damals achtzehnjährigen Korngold. Auch hier ein kindischer, alberner Text: Der neidische Freund eines erfolgreichen Komponisten will sich als eine Art von Schicksalsanwalt aufspielen, indem er den Freund anstiftet, im Sinne der Schillerischen Ballade vom Ring des Polykrates den Göttern zu opfern, damit er in seinem Glück keine schmerzlichen Rückschläge erlebe. Er zettelt zwischen den jungen Eheleuten einen Zwist an, der den Erfolg hat, daß der Neidling durchschaut und an die Luft gesetzt wird.

Das veraltete Textbuch tritt fast ganz in den Hintergrund vor dem frappanten Können des jungen Korngold, der für die winzige Handlung eine fast erdrückende Musik schreibt, erdrückend in ihrer jorkühenden Lebendigkeit, in ihrem Farbglanz, in ihrer bestrickenden Klangfülle. Freilich fehlt dieser Musik jeder Eigenreiz und sie ist, so grandios sie sich gebärdet, nichts als gekonnt, abgekonnt, bald von Richard Strauß, bald von d'Albert, bald von Puccini oder Debussy, bald von Wolf-Ferrari. Immerhin bleibt das kleine Werk wert, gezeigt zu werden.

Cornelius Kun fand an ihm so recht Gelegenheit, sich als überlegener Beherrscher einer differenzierteren Opernpartitur zu erweisen, deren klangsymphonische Effekte besonders auch noch der lyrischen Seite hin eine virtuose Wiedergabe erfordern. Rud. S. Walburg, der noch in der Goebelschen Oper ein florentinisches Landhauszimmer mit einem Tisch im flämischen und Stühlen im altdanziger Stil drapiert hatte, stattete dafür die Oper Korngolds um so reichvoller aus, hielt auch auf flottes, lebendiges Spiel. Bei den Sängern gab es hinsichtlich des Textes ein ständiges Rätselraten. Gut zu verstehen waren nur der als Vogel auch geflügelte andagezeichnete Karl Köhler, sowie Velja Käper's Pieschen, während Fredy Busch (Arndt), Evi Klemens (seine Frau) und Axel Straube sich nicht immer erfolgreich gegen die Orchesterwogen durchsetzen konnten.

Theater

Danziger Oper

Uraufführung des Danziger Komponisten Goebel.

„Triumph des Herzens“

Operndichtung in einem Akt frei nach Tennyson
von Peter Franke.

Musik von Werner Goebel.

Die Danziger Oper brachte gestern in einem Einakterabend neben einer Oper Korngolds ein Werk des Danziger Komponisten Werner Goebel zur Uraufführung. Sie nahm sich damit in hoch anzuerkennender Weise der Förderung dieses Künstlers an und hatte einen erfreulichen Erfolg. Die neue Oper gefiel allgemein und mit ihr scheint dem nicht allzu großen Bestande an kürzeren modernen Opern ein gehaltvolles Werk von dauerndem Werte zugefügt.

Die Handlung ist einer Erzählung aus dem Decameron entnommen und schon mehrfach früher von Dichtern bearbeitet worden, so z. B. von Hans Sachs und La Fontaine. Alfred Tennyson hat daraus ein Drama gemacht und unter freier Benützung dieser Dramatisierung hat Peter Franke die Operndichtung für Goebel gestaltet. Die Geschichte spielt 1650 in einem Landhause bei Florenz an einem Frühlingssvormittage. Der dort wohnende Edelmann Bertolini hat sein ganzes Vermögen einer Jugendgeliebten geopfert, der schönen und reichen Witwe Donna Giovanna. Sie hatte einen ungeliebten Mann geheiratet, als von Bertolini die Kunde zu ihr kam, er sei auf einem Kriegszuge gefallen. Nun nachdem sie Witwe geworden und Bertolini erneut um sie wirbt, versagt sie sich ihm einer Familienfeindschaft wegen und lebt ganz ihrem kleinen Sohn. Auch Bertolini hat den munteren Knaben gern und ihn mit auf die Reiberbeize genommen. Dort hat dieser den berühmten Jagdfalken Bertolinis kennen gelernt und begehrt ihn zu besitzen. Er ist so von diesem Verlangen erfüllt, daß er darüber erkrankt und die geängstigte Mutter muß sich entschließen, zum ersten Male zu ihrem Verehrer zu sehen, um ihn um das Ge-

schent des Falken zu bitten. Es ist für sie ein schwerer Gang, denn sie weiß, daß der Falke das letzte kostbare Reliquium Bertolinis ist, und sie hat deshalb einen wertvollen Schmuck mitgebracht, den sie von ihm als Geschenk erhalten hat und ihm zurückgeben will. Als Bertolini sie kommen sieht, ist er außer sich vor Freude und um sie trotz seiner Armut würdig zu bewirten, gibt er seinem Diener und seiner Köchin den Auftrag, den Falken zu schlachten und zu braten. Widerstrebend führen sie den Befehl aus und der Braten wird dem nichtsahnenden Gaste vorgelegt. Erst als sie danach ihre Bitte vorbringt, erfährt sie von Bertolini, daß er sein kostbares Tier für sie geopfert hat. Doch der Falke ist nicht umsonst gestorben, das Herz triumphiert, durch die Allmacht dieser opferfreudigen Liebe bezwungen, wird sie seine Gattin.

Diese Handlung ist einfach, nicht allzu dramatisch, mehr episch und lyrisch gestaltet. Werner Goebel als Tonbildner hat die ihm gegebenen Möglichkeiten gut ausgenützt und aus der Tiefe, die gerade solche einfachen Fabeln haben, geschöpft. Die Musik ist durchweg melodisch und klavoll, nicht so häufig atonal, wie die der meisten Modernen, doch vielfach belebt durch sehr wirksame dramatische Akzente, sich oft zu starken Klangeffekten steigend. Eine feine Charakterisierung hört man durchweg. Einzelnes ist geradezu in Vollendung gelungen, z. B. der Aufmarsch der Speisen und die Liebesymphonie am Schluß. Generalmusikdirektor Cornelius Kun als musikalischer Leiter betraute liebevoll das Stück, von seiner Musikerkorps bestens unterstützt. Fredy Busch hatte eine sehr gute Maske gemacht und half zusammen mit Fridl Kaufmann in den Hauptrollen des Liebespaars den Erfolg erringen. Maria Kleffel zeichnete rührend die mütterlich besorgte Haushälterin und Amme und Hubert Kluz trug mit der feinen Herausarbeitung der Komik in dem Diener Filippo wesentlich zur Belebung der Handlung bei. Oberregisseur Waldburg hatte für eine hübsche Inszenierung und sehr prächtige Kostüme gesorgt. Wünschenswert wäre gewesen, daß beim Öffnen der Tür der helle Sonnenschein des südlichen Frühlingssmittags aus dem Garten in das Zimmer geleuchtet hätte. Sonst war die Stimmung bestens gewahrt. — Am Schluß wurde der Komponist häufig von dem stark besetzten Hause auf die Bühne gerufen.

Man kann ehrlich den Danziger Komponisten zu diesem Werke beglückwünschen. Möchte es erfolgreich bald auch über die Bühnen des In- und Auslandes wandern und ihn anspornen, sein hier bewiesenes geschäftes Können an weitere große

Aufgaben zu sehen, zum eigenen Ruhme wie dem seiner Vaterstadt.

Korngold: Der Ring des Polykrates

Das gleichnamige herrliche Schillersche Gedicht nach Herodot ist aus der Schule allgemein bekannt. Die Grundidee, der von Glaskästen überschüttete soll ein Opfer bringen, ist von Lewes zu einem Lustspiel verarbeitet und danach der Text zu dieser Oper geschaffen. In einer kleinen sächsischen Residenzstadt lebt 1797 ein Kapellmeister, der vom Glück auffallend begünstigt ist. Ein Freund kommt zu ihm zu Besuch, ein Pechvogel, macht ihn auf das Schillersche Gedicht aufmerksam und rät ihm, wie Polykrates ein Opfer zu bringen. Er soll mit seiner schönen, jungen und geliebten Gattin Laura einen Streich vom Zaune brechen, indem er zu wissen begehrt, wen sie vor ihm liebt. Aber wie Polykrates seinen Ring, den er ins Meer wirft, schnell zurückerhält, ist auch das Glück des Kapellmeisters so groß, daß es nicht erschüttert wird. Eine in wichtiger Weise parallel verlaufende Handlung zwischen dem Dienstmädchen Lieschen und dem Rotenköpfer des Kapellmeisters ist äußerlich Schillers Gedicht noch ähnlicher. Lieschen wirft einen Ring, den ihr einst ein Verehrer geschenkt, als Opfer ihrer Liebe aus dem Fenster, doch gerade dem das Haus betretenden Pechvogel an den Kopf und dieser bringt ihn wieder herein.

Die heitere Oper ist von dem schaffensfreudigen Oesterreicher Korngold, der bekanntlich ein Wunderkind war und schon in frühester Jugend komponierte, im Jahre 1916 im Alter von neunzehn Jahren geschaffen, ein erstaunliches Jugendwerk eines frühvollendeten Meisters. Unter Kun's musikalischer Leitung machte die geistige Danziger Erstaufführung einen erfreulichen Eindruck. Fredy Busch war für die Rolle des im Glück sitzenden Kapellmeisters der rechte Mann, in Spiel und Gesang gleichmäßig gut. Evi Klemens zeigte als seine Frau Laura, daß sie auch solchen künstlerischen Aufgaben durchaus gewachsen ist, sie war durchweg charmant, liebreizend, elegant, bei bester Stimme, erfüllte ihre Figur mit Blut und Leben. Betti Küper und Axel Straube bewährten sich wieder einmal als frisches und köstliches Liebespaar und Karl Röhler stellte einen ausgewachsenen Pechvogel lebhaftig auf die Bühne. — Ein Theater-Abend, der durchaus köstlich genannt werden darf. E. G.

Zoppoter Zeitung

15. Januar 1932.

Danziger Allgemeine Zeitung

Freitag d. 15. Januar 1932.

Uraufführung im Danziger Stadttheater.

„Triumph des Herzens“, Oper von Werner Goebel. — Erstaufführung der Korngold'schen Oper „Der Ring des Polykrates“.

Die Leitung des Danziger Stadttheaters hat die Erstaufführung eines Danziger, den Einakter „Triumph des Herzens“ von Werner Goebel einer Uraufführung gewürdigt. Unabhängig von der Stellung zu dem Werk kann man den Entschluß des Theaters, einem Danziger seine Kräfte zur Verfügung zu stellen, durchaus billigen.

Den Text zu der Goebelschen Oper hat der Romankünstler Peter Franke nach einer Novelle aus Boccaccios „Decamerone“ unter Benutzung einer Bühnenbearbeitung von A. Tennyson verfaßt. Es ist die Geschichte eines florentinischen Edelmannes, der eine edle und schöne Dame von Jugend an liebt. Obwohl sie ihm auch zugetan ist, hat doch Stolz und eine unglückliche Verletzung des Schicksals beider Geliebten verhindert und die Dame sogar bewogen, einen andern zu heiraten. Auch nach dem Tode ihres Mannes bleibt sie mit Rücksicht auf ihre alte Familienfeindschaft unbewegt bei den Werbungen des Ritters, der ihr zu Liebe sein Vermögen verschwendet hat.

Erst als ihr geliebter kleiner Sohn vor unerfüllbarem Verlangen nach des Edelmannes lobbarem Falken, seinem letzten Besitz, krank wird, sucht sie aus Mutterliebe den Ritter auf seinem armseligen Besitz auf, in der Absicht, ihn um die Erfüllung des Knabenwunsches zu bitten. Der Ritter aber läßt in seiner Armut den Falken töten, um der Geliebten eine Mahlzeit vorsetzen zu können. Nach einem längeren Gespräch, in dem wir noch einen neuen edlen Zug des Ritters erfahren, der in einem Kriege den Bruder der Geliebten unter Lebensgefahr rettete und verwundet gefangen wurde, bringt sie ihre Bitte vor. Er gerät in Verzweiflung, als er der Dame Bitte hört und diese sich voller Enttäuschung zum Fortgehen anschickt. Als er ihr den Grund seiner Weigerung erklärt, ist sie von der Größe seiner Liebe überwältigt, ihre nie erloschene Liebe überwindet die Hemmungen,

die sie in dem Gedanken an die Familienfeindschaft banden, und sie gesteht ihm ihre Liebe.

Die Musik Goebels betont den lyrischen Charakter dieser Handlung, die im Grunde eine weit ausgespannte einzige Szene ist. Der Komponist vermeidet es offensichtlich, in der musikalischen Ausgestaltung bekannten Spuren zu folgen; er nimmt sich weder das Musikdrama Wagners oder seiner Nachfolger zum Vorbild, noch schlägt er sich zu modernen Richtungen. Harmonisch, melodisch und formal bleibt er in den Grenzen einer durchaus festgehaltenen Tonart. Doch scheint die Konsequenz, mit der er das tut, nicht als gewollt, sondern als genußt, und so ist diese Haltung seiner Musik weniger aus Streben nach Altertümlichkeit als aus Überzeugung entstanden. Der Fluß der Musik laut sich nicht auf wirksam hervorgehobenen und zum gedanklichen Hauptgerüst gemachten Einzelthemen oder auf Klangergüssen auf, er entsteht vielmehr aus einem Fortspinnen schlichter musikalischer Gedanken, deren Ausbau und Steigerung nach teils musikalisch formalen, teils lyrischen Anforderungen erfolgt. So ergibt sich für den Zusammenhang von Handlung und Musik nicht eine vom Wort erzwungene enge Verbindung beider. Die Musik geht vielmehr oft ihre eigenen Wege bis zur Grenze, wo sie sich vom Wort zu lösen scheint, doch ohne ganz die Beziehung zu ihm und zur Handlung aufzugeben. Die Handlung und Worte bilden nur den allgemeinen Untergrund für die musikalische Entwicklung; sie wird bestimmt von dem Streben nach einer gefangvoll melodischen Linie mit mehr andeutender als ausführlicher orchesterlicher Charakterisierung. Die Singstimmen, die fast durchgängig die musikalische Führung haben, sind in einer Art Mischstil von deklamatorischer und ariöser Führung gefaßt. Im ganzen ist die Musik unvolkstümlich, entsprechend dem Hauptcharakter der Handlung in lyrischer Färbung mit Vermeidung aller hoch gefühlgerichten Gefühlsäußerungen gehalten. Auch die Zurückhaltung in der Erfindung mag aus der Rücksicht auf die Gesamthaltung der Oper entstanden sein.

Die Gefahr einer zu großen Gleichmäßigkeit beim dauernden Verweilen im Lyrischen hat Goebel durch vielfache Gliederung seiner Musik zu

vermeiden gesucht, deren Abschnitte er gegeneinander abhebt; als Gegensatz zu dem lyrischen Verlauf staltet er die lustige Figur der Oper, den Diener, mit betonter musikalischer Charakteristik aus, ebenso ist er bestrebt, die epischen Teile des Stüdes herauszuheben; am Schluß läßt er die vier Gesangstimmen in einem geschlossenen, zu größerer Steigerung geführten Quartettfaß ausklingen. Was dieses dramatische Erstlingswerk, das doch nicht anfängerhaft klingt, an musikalischen Schwächen aufweist, wird der Komponist wohl selber gemerkt haben und wissen, worauf er bedacht sein muß, falls er sich auf diesem Gebiet weiter betätigen will; neben allzuweit geführten Dehnungen scheinen mir die Mängel vor allem in einer zu wenig plastischen Formung zu liegen.

Generalmusikdirektor Cornelius Kun hatte die Aufführung sehr sorgfältig vorbereitet; das zeigte die abgetönte und auf alle Einzelheiten eingehende Wiedergabe des orchestralen Teils. Auch auf der Bühne bemühte man sich mit vollem Kräfteinsatz um die musikalische Gestaltung, die der Komponist den Sängern durchaus nicht leicht gemacht hat. Fredy Busch, in Maske, Haltung und Spiel ein glaubhaft verkörperter Edelmann, setzte im Gesang alle Mittel seines kräftigen und klangvollen Organs ein. Fridl Kauffmann zeigte in der Darstellung der Giovanna natürliche Unmut, überzeugend brachte sie die Wandlung zum Bekennen der Liebe zum Ausdruck, im Gesang zuweilen etwas gehemmt, aber lebendig und warm. Von den Nebenrollen erfüllte Hubert Klur die des Dieners Filippo mit aller wünschenswerten Komik. Maria Kleffel gab die Amme Teresa mit gutem Spiel und Gesang. Komponist und Ausführende durften sich für starken Beifall bedanken, der die Mühe und Verantwortung rechtfertigte, die die Theaterleitung mit dieser Einstudierung übernommen hat.

Der zweite Einakter des Abends, „Der Ring des Polykrates“, eine heitere Oper nach einem Lustspiel von H. Lewekes ist das Werk eines achtzehnjährigen. Erich Wolfgang Korngold, noch im Knabenalter schon bekannt geworden durch seine Pantomime „Der Schneemann“, bildete sich und seine musikalische Ausdrucksweise mitten in einer Zeit aus, in der die volle und differenzierteste Aus-

nutzung der Orchesterklangmöglichkeiten als das Höchste aller Opernkunst angesehen wurde, da in der Symphonie Brudner, im Liede Hugo Wolf, in der Oper Wagner und Strauß die stärkste Zugkraft aufwiesen. Da ist es nun bemerkenswert, mit welcher Beherrschtheit Korngold seine Klangfarben mischt, vor allem, wie er sie der gefanglichen Linie und dem Rhythmus einpaßt. In dieser heiteren Oper nun gar durften die Singstimmen nicht zu sehr durch orchestrale Schwere belastet sein, wenn nicht der leichtflüchtige Charakter verloren gehen sollte; nur an wenigen Stellen gibt er einem übertriebenem Klangraum nach. Und man staunt ferner darüber, mit welcher Kombinationskunst der Komponist Elemente verschiedenster Stile aufgesaugt, umgewandelt und zu Neuem geformt hat. Eigentümlichkeiten der Oper seiner Zeit und aus älteren Richtungen, Musikdramatik und Bestandteile des Ariens- und Ensemblestils der älteren Nummeroper sind zur Einheit verschmolzen. So wird die harmlos heitere Handlung, die nichts weiter als ein Scherz ist, in eine launige, teils lyrisch ausgespinnene, teils von Frohsinn und Uebermut erfüllte musikalische Hülle gekleidet. Und durch die Musik wird dieses Spiel von dem restlos glücklichen Ehepaar, das auf den Rat eines Fremdes hin, seinem Glück ein Opfer zu bringen, den Ratgeber opfert, fesselnd und reizvoll.

Cornelius Kun bemühte sich mit eifrigster Hingabe um die Ausdeutung des Klanglichen und Anpassung an die so wichtigen Singstimmen. Fredy Busch als Hofkapellmeister war auch in diesem Stück in vorzüglicher stimmlicher Verfassung und zeichnete sich durch freies Spiel aus. Evi Klemens als Frau Laura zeigte, daß sie auch eine Partie, die über die Anforderungen der Operette hinausgeht, mit schönem Gesang und in sehr aner kennenswerter Darstellung auszufüllen vermag. Das lustige Paar der Pantoffeln und Stubenmädels, das das Spiel der Herrschaft humorvoll parodiert, wurde von Betty Küper und Axel Straube wirkungsvoll lebendig verkörpert. Den Pechvogel gab Karl Kähler in sehr gelungener Darstellung.

Für stimmungsvolle Dekoration und fröhliches Spiel sorgte Hans Rudolf Waldburg. Der Aufnahme nach zu urteilen war die Wiedergabe ein voller Erfolg.

Oswald Boege.

Eine Opern-Uraufführung im Stadttheater

**Werner Goebel: „Triumph des Herzens“
Dazu Korngolds „Der Ring des Polykrates“ in Erstaufführung.**

Uraufführungen sind im Danziger Stadttheater seltene Ereignisse und daher von vornherein, ganz abgesehen von dem Wert des Gebotenen, sensationelle Begebenheiten. An musikalischen Uraufführungen verzeichnet der Chronist im zwanzigsten Jahrhundert: 1907 die komische Oper „Der neue Dirigent“ von Ludwig Heidsieck, dem verdienstvollen Begründer des Danziger Konservatoriums, 1919 die komische Oper „Abu und Nu“ von Kammer-sänger Ludwig Heß und 1920 Fritz Binders Operette „Der Liebesbazillus“. Ihnen reiht sich jetzt Werner Goebels Sinfonie „Triumph des Herzens“ an, der gestern hier seine Uraufführung erlebte.

Der Komponist hat während und nach Absolvierung des früheren königlichen Gymnasiums, dieser als Pflanzstätte humanistischer Bildung einst hochgeschätzten Anstalt, einen großen Teil seiner musikalischen Studien in Danzig vollendet und lebt jetzt seit einer Reihe von Jahren in Berlin, wo er als musikalischer Beirat an der Freien Volksbühne wirkt. Außer der im vorigen Jahre entstandenen Oper hat er u. a. Kammermusik mit und ohne Klavier, eine Weihnachtsmusik, stimmungsvolle Lieder und Liederzyklen komponiert.

Das Textbuch hat der Schriftsteller Peter Franke nach einer Novelle aus Boccaccios „Decamerone“ frei umgestaltet. Wie sonst oft bei dem großen Renaissance-dichter handelt es sich hier nicht um eine schlaftrübe oder gar zotenhafte Angelegenheit, die dem Libretto zu Grunde läge, vielmehr enthält dieses einen sittlich-n Kern, den Sieg der Opferbereitschaft, hier versinnbild-

licht durch die Preisgabe eines Edelsteins, den ein Ritter der Dame seines Herzens und Jugendgeliebten, obwohl er für ihn einen kostbaren Besitz bedeutet, zum Gastmahl vorsetzt, damit er sie trotz bestehender Familienfeindschaft endlich doch noch gewinnt.

Der Grundzug der Goebelschen Musik ist ihr ausgesprochen lyrischer Charakter. Daraus ergibt sich das Ueberwiegen liebhafter und ariosomäßiger Elemente, die sich auch einmal zur Arie verdichten. Unter Festhaltung des Prinzips der Tonaltität geht der Komponist jeder Konzession an jetzt wieder im Abebben begriffenen modernen Tendenzen bewußt aus dem Wege und strebt mit gesundem Empfinden etwa eine Erneuerung Mozarts im Geiste einer durch Richard Wagner hindurchgegangenen Romantik an. Die Musik ist sehr flüssig und melodisch. Die zum Teil auch frei declamatorische Behandlung der Singstimmen wahrt stets die sangliche Linie. Die Instrumentation ist durchsichtig, läßt dem Sänger sein Recht, und bietet manche Feinheiten. Der Gefahr, durch allzu große Betonung des Lyrischen die dramatische Straffung und weichere Kontrastierung nicht hinreichend berücksichtigt zu haben, ist Goebel trotz einiger spannungsmäßig gesteigerter Uebergänge und wirkungsvoller komischer Szenen nicht immer entgangen. Ein ge Kärzungen wären hier ratsam gewesen. Als Höhepunkte sind zu bezeichnen die glücklich konzipierte Overtüre, die im Mozart'schem Sinne schöne Arie und die rhythmisch sehr charakteristische Schlachterzählung. Das Schlußquartett hält sich leider nicht durchweg auf dem gleichen Niveau.

Das Werk fand unter der sorglich betreuenden Leitung von Generalmusikdirektor Cornelius Kun eine sehr liebevolle Wiedergabe. Friedl Kauffmann als Donna Giovanna war recht bemerkenswert, obwohl ihr die Partie gelegentlich zu hoch lag. Fredy Busch vorzüglich als Marchese, in kleineren Rollen Maria Kessel (Amme) und Hubert Klus (Knappe) einpräglich.

Das kleine Werk wurde von dem sehr gut besuchten Hause mit lebhaftem Beifall, der sich schon nach der Overtüre regte, aufgenommen. Der Komponist und die Mitwirkenden mußten sich immer wieder zeigen.

Das höchst ergötliche Textbuch zu Korngolds heiterer Oper „Der Ring des Polykrates“ nach einem gleichnamigen Lustspiel von Twissel bringt eine sehr amüsant ins Komische gewendete Neuanwendung der Schillerschen Ballade. Die Oper gehört zu den Werken, die schon längst unsere Bühnen hätten passieren müssen. Man hat das nun gestern nachgeholt; die launige Ton-schöpfung des bei ihrer Entstehung (1916) erst Neunzehn-jährigen zeigt bei aller Unausgeglichenheit doch eine erstaunliche Frühreife. Der musikalische Lustspielton ist fast durchweg ausgezeichnet getroffen, rhythmische und langliche Pikanterien gibt es in dieser an Strauß orientierten Musik in Menge, doch stört gelegentlich die breite Ueber-ladenheit und eifertige Geschwätzigkeit des Orchesters. Auch hier ließ die Wiedergabe unter Kun's temperament-voller Stabführung kaum einen Wunsch offen. Fredy Busch, in bester stimmlicher Verfassung, zeigte als Postapostelmeister Laune und Humor, Evi Klemeus war als seine Frau gesanglich überraschend gut und im Spiel kapriziös, Agel Straube und Betty Hüper waren wieder ein erheitendes Paar, Karl Kühler gab den Freund des Kapellmeisters angemessen. Die Regie führte beide Male erfolgreich Oberregisseur Hans Rudolf Waldburg. Dr. Emst.

Werner Goebel dirigiert seine Oper.

Am Schauspiel seiner ersten Kapellmeisterlichen Versuche sah gestern Werner Goebel als Dirigent seiner Oper „Triumph des Herzens“. Es muß ein schönes Gefühl sein, so seinen Wunschtraum in Erfüllung gehen zu sehen. Jeder hängt ja an seinem Werk, auch wenn er dessen Schwächen erkannt hat. Und Goebel ist sicher nicht einer, den die Liebe blind macht. Daß er über manches Aufsehbare heute schon rein technisch hinausgewachsen ist, läßt die, wenn ich nicht irre, später entstandene Ouvertüre vermuten, die durch ihre Leichtflüchtigkeit und sachliche Arbeit auch beim zweiten Hören standhält.

Uebrigens bewies Goebel bemerkenswerte Ruhe und Geistesgegenwart und konnte so manche Unglücksfälle verhüten, zu denen die oft vertrackte Führung der Singstimmen Anlaß genug bietet. Am Schluß mußte er sich wiederholt mit den Darstellern vor dem Vorhang zeigen. Ueber mangelndes Interesse seiner Landsleute kann er sich nicht beklagen. Zugleich hat gestern der Danziger Sender die Goebelsche Oper über die Grenzen seiner Vaterstadt hinausgetragen.

Der Komponist als Dirigent.

Werner Goebel dirigiert seine Oper.

Es ist begrüßenswert, daß das Danziger Stadttheater Werner Goebel Gelegenheit gab, seinen Operneinakter „Triumph des Herzens“ selbst zu dirigieren. Und so erschien der Komponist, bekanntlich ein gebürtiger Danziger, gestern abend zum ersten Male am Dirigentenpult. Es ist begreiflich, daß Werner Goebel nicht die Dirigierkunst besitzt, die einem routinierten Kapellmeister eigen ist. Wenn er dennoch dem Orchester ein selbständiger Führer war und auch den Solisten jede wünschenswerte Unterstützung zukommen ließ, so beweist das, daß er ein fester Musiker ist. Auch sonst wußte der Komponist den Ausführenden seine Intentionen verständlich zu machen, so daß eine Aufführung von beachtlichem Niveau zustande kam.

Ueber das Werk, das übrigens gestern durch Rundfunk übertragen wurde, haben wir uns bereits ausgelassen. Goebel wurde am Schluß der Aufführung lebhaft gefeiert. An dem Beifall nahmen auch die mitwirkenden Künstler verdienten Anteil.

Triumph des Herzens

Schlusszene



TRIUMPH DES HERZENS

16.
Ostdeutsche Illustrierte

Rönigsberger o. Danziger Rundfunk.

7. Februar 1932.

Zur Übertragung d. Oper „Triumph des Herzens“
am Freitag den 12. Februar 1932.
Dirigend o. Komponist.



„Triumph
des Herzens“

Werner Goebels Oper, die kürzlich vom Danziger Stadttheater uraufgeführt wurde, wird am Freitag (20 Uhr) auf die Ostmarkensender übertragen.

Sitzend von links nach rechts: Maria Kleffel (Teresa); Fridl Kaufmann (Donna Giovanna). Stehend von links nach rechts: Hubert Klur (Filippo); Intendant Hanns Donadt; Werner Goebel, der Komponist; Generalmusikdirektor Cornelius Kun; Oberspielleiter Hans Rudolph Waldburg; Fredy Busch (Federigo Bartolini).

Phot. Kiewer

IV

Freitag, 20.00 Uhr: Werner Göbel: „Triumph des Herzens.“ Diese unlängst in Danzig uraufgeführte Oper hat folgenden Inhalt:

Die Dichtung spielt zu einem Frühlingsvormittag des Jahres 1650 in einem Landhaus bei Florenz. Der Marchese Federigo Bertolini ist in heisser Liebe zu der schönen Witwe Donna Giovanna entbrannt, deren Gegenliebe durch den alten, anscheinend unauflösbaren Zwist zwischen beiden Familien unmöglich gemacht wird. An diesem Vormittag hat Giovanna ihren Besuch zum Frühstück bei Federigo ansagen lassen. Der völlig verarmte Federigo ist überglücklich, und um die geliebte Frau auf erlesene Art bewirten zu können, opfert er seinen teuersten Besitz, den edlen Falken, der sein ständiger Jagdbegleiter war. Giovanna kommt. Schmerz und Tränen sind in ihren schönen Augen. Ihr kleiner Sohn liegt an einer gefährlichen Krankheit darnieder, und in seinem Fieberwahn hat er immer nur die eine Bitte, den einen

Wunsch, Federigos Falken zu bekommen. Federigo ist entsetzt und offenbart Giovanna, daß er den Falken ein Opfer seiner Liebe, habe töten lassen. Giovanna ist überglücklich. Jenseits des alten Familienzwistes reicht sie Federigo die Hand zum ewigen Bunde. An diesem Triumph des Herzens, an dieser Liebe, die stärker ist als der Tod, wird auch ihr Kind genesen, denn „über Krankheit und Schmerzen und Qualen leuchtet der Liebe Fana!“

FREITAG 12. FEBRUAR

20.00 (aus dem Danziger Stadttheater)

Triumph des Herzens

Operndichtung in einem Akt frei nach Tennyson und Peter Francke

Musik von Werner Goebel

Musikalische Leitung: Generalmusikdirektor Cornelius Kun. Regie: Oberspielleiter Hans Rudolf Waldburg.

Personen: Donna Giovanna: Fridl Kauffmann. Marchese Federigo Bertolini: Fredy Busch. Teresa, seine Amme: Maria Kleffel. Filippo, sein Knappe: Hubert Klur. Ort der Handlung: Ein Landhaus bei Florenz. Zeit: Ein Frühlingsvormittag um 1650.



1.
TRIUMPH DES HERZENS

Al. H. ...



4.
TRIUMPH DES HERZENS

Al. H. ...

MITTWOCH 27. APRIL

19.30 (aus Danzig)

Lieder von Werner Goebel

Max Begemann, Bariton. Am Flügel: Der Komponist
(Texte Seite 25)

1. In der Fremde und Heimkehr, Liederkreis von Jos. Freiherr von Eichendorff.
2. a) Geweihter Platz (Goethe); b) Der Friedensbote (Eichendorff); c) In Danzig (Eichendorff).
3. a) Tauben in einer Großstadtstraße (Rob. Seitz); b) Sonett vom Schneemann (Rob. Seitz).

Liederstunde Werner Goebel (Mittwoch).

In der Fremde und Heimkehr (Eichendorff).

1. Da fahr ich still im Wagen, du bist so weit von mir, wohin er mich mag tragen, ich bleibe doch bei dir.

Da fliegen Wälder, Klüfte, und schöne Täler tief, und Lerchen hoch in Lüften, als ob dein' Stimme rief.

Die Sonne lustig scheint weit über das Revier, ich bin so froh verweinet, und singe still in mir.

Vom Berge geht's hinunter, das Posthorn schallt im Grund, mein Seel' wird mir so munter, grüß dich aus Herzensgrund.

2. Ich geh durch die dunklen Gassen und wandre von Hause zu Haus, ich kann mich noch immer nicht fassen, sieht alles so trübe aus.

Da gehen viel Männer und Frauen, die alle so lustig sehn, die fahren und lachen und bauen, daß mir die Sinne vergehn.

Off, wenn ich bläuliche Streifen seh über die Dächer fliehn, Sonnenschein draußen schweifen, Wolken am Himmel ziehn:

Da treten mitten im Scherze die Tränen ins Auge mir, denn die mich lieben von Herzen sind alle so weit von hier.

3. Lied, mit Tränen halb geschrieben, dorthin über Berg und Kluff, wo die Liebste mein geblieben, schwing dich durch die blaue Luft.

Ist sie rot und lustig, sage: ich sei krank von Herzensgrund, weint sie nachts, sinnst still bei Tage, ja dann sag: ich sei gesund!

Ist vorbei ihr treues Lieben, nun so end' auch Lust und Not, und zu allen, die mich lieben, lieg' und sage, ich sei tot!

4. Grün war die Weide, der Himmel blau, wir saßen beide auf glänzender Au.

Sind's Nachtigallen wieder, was ruft, Lerchen, die schallen in warmer Luft?

Ich hör' die Lieder, fern, ohne Dich, Lenz ist's wohl wieder, doch nicht für mich!

5. Wolken, wälderwärts gegangen, Wolken fliegend übers Haus, könnt ich an euch fest mich hangen, mit euch fliegen weit hinaus!

Taglang durch die Wälder schweif ich, voll Gedanken sitz ich still, in die Saiten flüchtig greif ich, wieder dann auf einmal still.

Schöne, rührende Geschichten fallen ein mir, wo ich steh', lustig muß ich schreiben, dichten, ist mir selber gleich so weh.

Manches Lied, das ich geschrieben wohl vor manchem langen Jahr, da die Welt vom treuen Lieben schön mir überglänzet war; find ich's wieder jetzt voll Bangen: ward ich wunderbar gerührt, denn so lange ist vergangen, was mich zu dem Lied verführte.

Diese Wolken ziehen weiter, alle Vögel sind erweckt, und die Gegend glänzet heiter, weit und fröhlich aufgedeckt!

Regen flüchtig abwärts gehen, scheint die Sonne zwischendrin, und dein Haus, dein Garten stehen überm Wald im stillen Schein.

Doch du horchst nicht mehr mit Schmerzen, wo so lang dein Liebster sei — und mich tötet noch im Herzen dieser Schmerzen Zauberei.

6. Wer steht hier draußen? Macht auf geschwind! Schon funkelt das Feld wie geschliffen, es ist der lustige Morgenwind, er kommt durch den Wald gepfiffen.

Ein Wandervogel, die Wolken und ich, wir reisten um die Wette, und jedes dacht: nun spüte dich, wir treffen sie noch im Bette!

Da sind wir nun, jetzt alle heraus, die drinnen noch Küsse tauschen! Wir brechen sonst mit der Tür ins Haus: Klang, Duft und Waldesrauschen.

Ich komme aus Italien fern und will euch alles berichten, vom Berg Vesuv und Romas Stern, die alten Wundergeschichten.

Da singt eine Fey auf blauem Meer, die Myrten trunken lauschen — Mir aber gefällt doch nichts so sehr, als das deutsche Waldesrauschen!

Geweihter Platz (Goethe).

Wenn zu den Reihen der Nymphen, versammelt in heiliger Mondnacht, sich die



Werner Goebel in einer Liederstunde am Mittwoch (19.30) singt Max Begemann Lieder von Werner Goebel. Phot. Kiewer

Mittwoch, 19.30 Uhr: Lieder von Werner Goebel. Zu seiner Liederstunde sendet uns Werner Goebel die nachstehenden Sätze über sein künstlerisches Wollen:

„Ein reich bewegtes Leben, kaum unterbrochen durch den großen Krieg — da Künstlerleben ja immer Kriegszeit ist —, mannigfache Studien und Reisen, jahrelange Tätigkeiten als Theaterkapellmeister, Chorleiter, Konzertspieler und Lehrer haben meine kompositorische Tätigkeit vielfach angeregt. Lieder, Kammermusikwerke, Orchester- und Chorcompositionen, meine Oper „Triumph des Herzens“, am 14. Februar 1932 durch Rundfunk übertragen, lassen mich hoffen, daß ich mit meinen Liedern nicht erfolglos zu Danzig und Königsberg Hörern sprechen werde. — Aus der Fülle neuer Kompositionspläne gucke zwei Opernentwürfe und der Gedanke an eine größere Composition mich vorbeizugsvoll an, und wenn der Wunsch, zu hören, beim deutschen Publikum so stark ist wie bei mir der Drang zum Komponieren, kann ich meine Aussichten für die Zukunft durchaus als unerschütterlich bezeichnen.“

Grazien heimlich herab vom Olympos gesellen; Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönsten Gesänge. Sieht verschwiegener Tänze geheimnisvolle Bewegung.

Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde Reizendes immer gebar, das erscheint dem wachenden Träumer. Alles erzählt er den Museen, und daß die Götter nicht zürnen, Lehren die Museen ihn gleich bescheiden Geheimnisse sprechen.

Der Friedensbote (Eichendorff).

Schlaf ein, mein Lieblich, schlaf ein, leis durch die Blumen am Gitter säusest des Laubes Gezitter, rauschen die Quellen herein: gesenkt auf den schneeweißen Arm, schlaf ein, mein Liebchen, schlaf ein, wie atmest du lieblich und warm!

Aus dem Kriege kommen wir heim; in stürmischer Nacht und Regen, wenn ich auf der Lauer gelegen, wie dachte ich dorten dein! Gott stand in der Not uns bei, nun droben bei Mondenschein, schlaf ruhig, das Land ist ja frei!

In Danzig (Eichendorff).

Dunkle Giebel, hohe Fenster, Türme tief aus Nebeln sehn, bleiche Statuen wie Gespenster lautlos an den Türen stehn.

Träumerisch der Mond drauf scheint, dem die Stadt gar wohl gefällt, als läge, zauberhaft versteinert, drunten eine Märchenwelt.

Ringsher durch das tiefe Lansen über alle Häuser weit nur des Meeres lernes Rauschen, wunderbare Einsamkeit!

Und der Türmer wie vor Jahren singet ein uraltes Lied: Wolle Gott den Schiffer wahren, der bei Nacht vorüberzieht!

Tauben in einer Großstadtstraße (Seitz).

Was uns oft als Kinder so erfreute: Heller Taubenschwarm am Nachmittag. Wenn auf roten Giebeln das Geläute einer stillen Vesperstunde lag —

Wie dies Bild uns wieder fremdlich hält in dem Trubel fremder Großstadtstraßen, Bunte Tauben wie sie im Gelsäk eines kleinen Vaterhauses saßen!

Unbeirrbar suchen sie die Krume Und was sonst von kargen Tischen fällt. So als wären Steine graue Blumen Und der Fahrdamm ihre sanfte Welt.

Sonett vom Schneemann (Seitz).

Daß seine Nase eine Rübe ist, und seine Augen Kohle, und das Haar ein Wisch von Stroh, und daß sein Lippenpaar nur rote Gelatine. — diese List erscheint dem Schneemann selber wunderbar. Und mit dem Lächeln, das nur der ermißt, der fröhlich nimmt des Lebens karge Frist, blickt er belustigt auf die Kinderschar.

Schon kommt der Fritz mit einem alten Hut, mit Vaters Tabakpfeife nah der Haus, und Willi weiß, wie wohl ein Bergstock tut. Der Schneemann schmunzelt zu dem Friele: „Schlepp' nur herbei! Je mehr ihr mir hängt an, desto vergnügter ist das Tauen dann!“

20. Danziger Landeszeitung.
Sonntag d. 28. April 1932.

Im Rundfunk:

Liederstunde Werner Goebel.

Die gestern von Danzig gesendeten Lieder des durch seine Oper „Triumph des Herzens“ bekannt gewordenen Komponisten Werner Goebel bestätigten den gelegentlich der Erstaufführung dieses Werkes gewonnenen Eindruck einer ausgesprochen lyrischen Begabung. In dem Eigenborsschen Zyklus „In der Fremde und Heimkehr“ wandelt der Tonschöpfer offensichtlich in den Bahnen Schubertscher Romantik, hier gesielen namentlich die drei letzten Lieder und der poesievolle Schluß. Die kunstvoll fließende Singstimme und Begleitung rhythmisch zur Einheit verschmelzende Bewegung macht das Lied „Geweihter Platz“ zu einem wertvollen Erzeugnis. Stimmungsgeladener ist die Vertonung des berühmten Gedichtes von Eigenborff „In Danzig“; im „Sonett vom Schneemann“ fordert der Humor sein Recht. Max Bege-
mann war den Liedern durch seinen tonschönen Vortrag ein feinsüßlicher Interpret, der Komponist begleitete selbst.
Dr. Smfd.